

---

# Kein Mangel, nirgends *Lernender Dialog mit der Diözese Poitiers*

Christian Hennecke / Hildesheim  
Martin Lätzl / Schulensee<sup>1</sup>

In den deutschen Diözesen ist viel in Bewegung geraten. Angesichts fehlender Gelder, mangelnder Bewerber für den priesterlichen Dienst wie auch für die pastoralen Berufe, angesichts der Veränderung gesellschaftlicher Milieus, Säkularisierung und Institutionalisierung wird allüberall nach Möglichkeiten gesucht, die Pastoral von morgen zu gestalten. Zunächst wird das Naheliegende getan: Die von hauptamtlichen Seelsorgern „betreuten“ Gebiete werden zu größeren Pfarreien oder pastoralen Räumen zusammengefasst. Zentralisierung erscheint vielen als Ziel dieser Maßnahme. In den Pfarrgemeinden entsteht Irritation und Zorn: Soll jetzt die lokale Kirchengemeinde fusionieren? Sollen lokale Eigenständigkeit und Tradition verschwinden? Hier werden Wege notwendig, die – ganz im Gegensatz zu schnellen Lösungen – Nähe und Zeugenschaft ermöglichen. Kurz: Die Kirche muss nicht nur im Dorf bleiben, sie will im Nahraum wachsen. In dieser Situation lohnt ein Blick über die Grenze nach Frankreich und hier besonders in die *Diözese Poitiers*. Wer den Mut hat, mit den Menschen, Verantwortlichen und Mitgliedern in den örtlichen Gemeinden, aber auch mit den Verantwortlichen des Bistums, in den Dialog zu gehen, hat die Chance zu lernen, wie eine fragile Kirche sich theologisch fundiert stark aufstellen kann.

## Die örtlichen Gemeinden

Das zentrale Element in der Pastoral der Erzdiözese sind die „örtlichen Gemeinden“ (*communautés locales*). Damit kehrt sich die Perspektive der Kirchenentwicklung um: Es geht nicht zuerst um die Frage, wie die sakramentale Struktur der Kirche erhalten werden kann, sondern wie Menschen am Ort Kirche sein können, in deren Dienst die sakramentale Struktur steht. Die Bildung örtlicher Gemeinden wirkt also der Gefahr entgegen, dass sich die Kirche vom Lebensort der Menschen entfernt (und damit vom Leben der Menschen

<sup>1</sup> Der Beitrag reflektiert einen Besuch der Steuerungsgruppe Ehrenamt der Diözese Hildesheim im August 2010 in der Diözese Poitiers.

schlechthin) und seelsorgliche Präsenz am Ort fehlt. „Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof?“<sup>2</sup> wurde *Albert Rouet* nach seinem Amtsantritt gefragt: „Die Kommunen auf dem Land hatten erlebt, wie Straßenbahnen und Nebenstrecken der Bahn stillgelegt und Busverbindungen ausgedünnt wurden ... Postämter waren verschwunden. Einzelhändler in den Dörfern machten ihre Läden zu, Supermärkte zogen die Kunden in die Hauptorte der Kantone. (...) Menschen ohne Fortbewegungsmittel haben das Nachsehen.“<sup>3</sup>

Ausgangspunkt war für Rouet die Frage: Welches Gesicht soll die Kirche haben?<sup>4</sup> Für eine Pastoral, die den Menschen dient, ist deswegen Nähe (*proximité*) wichtig. Ausgangs- und Konzentrationspunkt der Pastoral ist die Gemeinschaft der Christen auf dem Land, in den Dörfern und Stadtvierteln. Mit der Einrichtung der *communautés locales* ist eine neue Terminologie für die Strukturierung der Diözese entstanden. In der Diözese gibt es über 600 Pfarreien, aber viele von ihnen waren nur noch äußere Strukturen ohne Leben. Sie stehen in der Regel nicht im Fokus pastoraler Umgestaltung. In Poitiers hat man den Eindruck, dass die sakramentale Kirchengestalt sich in einem Verpuppungsstatus befindet, einer Übergangssituation. Man spricht nicht mehr von „Pfarrei“, sondern von „pastoralen Sektoren“ (*secteurs pastoraux*), für die jeweils ein Priester und sein Team Verantwortung tragen. Sie sind Kirche im sakralen Sinn.

Ab Frühjahr 2011 ist geplant, einige der Sektoren kirchenrechtlich als Pfarreien zu kanonisieren. Ein Sektor kann aus bis zu zehn örtlichen Gemeinden bestehen; zugleich umfasst er auch Verbände und Katholische Aktion, Schulseelsorge und andere „kategoriale“ Felder. „Erst im Secteur“, so sagen die Verantwortlichen in Poitiers, „wird das Ganze der Kirche erkennbar“. Die Verantwortung in den örtlichen Gemeinden übernimmt eine Gruppe, die *équipe de base*, Basisequipe, genannt wird. Sie setzt sich aus drei Personen zusammen:

- Dem *délégué pastore* als verantwortlichem Koordinator der Gemeinde vor Ort,
- Einem *trésorier*, einem Kämmerer,
- je einem/r Verantwortlichen für Liturgie, Verkündigung und Caritas.

In dieser Aufteilung spiegeln sich die Grundfunktionen kirchlichen Lebens; das Gemeinschaft stiftende Element der Koinonia wird durch den *délégué pastore* repräsentiert. Jede dieser Basisequipen wird in einer liturgischen Feier durch den Erzbischof bzw. den für die Region zuständigen Bischofsvikar in das Amt eingeführt. Die Verantwortlichen für die Sachbereiche werden von dem Secteur ge-

<sup>2</sup> Vgl. R. Feiter/H. Müller (Hrsg.), *Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen aus der Gemeindegliederung in Poitiers*. Ostfildern 2009.

<sup>3</sup> Vgl. A. Rouet, *Auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche*, in: *AaO.*, 21 u. 17–42.

<sup>4</sup> Vgl. *aaO.*, 22.

rufen und der Diözese ernannt, die beiden weiteren Mitglieder des Teams (*délégué pastoral* und *trésorier*) werden von der Gemeinde vor Ort gewählt, dabei können alle Einwohner an dieser Wahl teilnehmen. Die Amtszeit beträgt drei Jahre, Wiederwahl für eine weitere Amtsperiode ist möglich.<sup>5</sup> Jede/r Sachbereichsverantwortliche bildet wiederum eine thematisch orientierte *Equipe*, die sie/ihn in der operativen Arbeit unterstützt.

Die Basisequipe leistet einen Dienst an der lokalen Gemeinde. „In der Mitte der Menschen lebt und bezeugt die Gemeinschaft das Evangelium“, sagt Erzbischof Rouet. Die Basisequipe sieht sich dieser Mission verpflichtet. Es geht bei der Entscheidung für die Basis und gegen die Zusammenlegung zu Großpfarreien im Kern um das (missionarische) Glaubenszeugnis in der Nachbarschaft. Man lässt im wahren Sinne des Wortes die „Kirche im Dorf“, damit sie niemand aus den Augen verlieren kann. „Konzentration auf das Zentrum zerstört die Peripherie, die Macht des Priesters wird größer und man gewinnt keine neuen Christen hinzu“, so Rouet. Die *communautés* wollen Kirche des Petrus und des Paulus sein, Kirche am Ort *und* Kirche der Verkündigung und Mission. Die Gründe für diesen Aufbau liegen in einer Grundsatzentscheidung für räumliche Nähe. Da die territorialen Gegebenheiten eine wichtige kulturelle Rolle spielen und sich das Christentum als wesentlicher Teil der Kultur (Frankreichs) versteht, lag es nahe, alles daran zu setzen, diese Verbindung beizubehalten und zu pflegen.

Der Basisequipe entspricht auf der Ebene des pastoralen Sektors die *équipe d'animation pastorale* (EAP). Der Begriff ist kaum adäquat zu übersetzen, er intendiert die Koordination des Sektors ebenso wie die »Animation«, gleichsam die Be-Geist-erung der christlichen Gemeinschaft. Gemeinsam mit dem Pastoralrat des Sektors werden die Projekte im Bereich koordiniert.

## **Lernen im Dialog**

Vom Leben der Kirche im Poitou zu lernen, bedeutet, einen inspirierenden Dialog zu führen; grundlegend muss dabei eine Frage geklärt werden: Im Kontext deutscher Pastoral wird zunächst irritieren, dass hier scheinbar die Verantwortung für die Gemeinde getrennt wird vom Eucharistievorsitz. Wer dies vermutet, übersieht aber die präzise theologische und kirchenrechtliche Perspektive,

<sup>5</sup> Vgl. *Serviteurs d'Evangile. Actes synodaux de l'archidiocèse de Poitiers*, 2001–2003, Nr. 2226–2227 (<http://www.diocese-poitiers.com.fr/page-daccueil/publications-et-documents/serviteurs-devangile>). Einen ähnlichen Ansatz der Neustrukturierung unter Beibehaltung pastoraler Nähe verfolgt zurzeit das Bistum Lüttich. Dort regt die Diözese die Bildung von so genannten „Kontaktgruppen“ an. Deren Aufgaben bestehen im direkten Kontakt mit den Menschen der Ortsgemeinde, der Gestaltung des religiösen und solidarischen Lebens sowie der Sorge um ökonomische Angelegenheiten; vgl. *Eglise de Liège, Acta. Vikariat für die Pfarren: Die Kontaktgruppen*. Lüttich 2004, 7.

aus der das Bistum Poitiers handelt: Wo es nicht mehr möglich war, die Seelsorge vom Normalfall konstituierter und mit Pfarrern ausgestattet Pfarreien her aufzubauen, wird dem Ortsbischof angemessenes Handeln nahe gelegt, um die Seelsorge für die Christgläubigen zu ermöglichen (vgl. § 516 CIC).

Was bedeutet das konkret? Jenseits der ausgetretenen Pfade deutscher Gemeindetheologie, die mindestens faktisch die Sozialgestalt mit der kanonisch institutionellen Struktur der Pfarrei identifiziert, wird hier eine Kirchenentwicklung ermöglicht, die den institutionellen Rahmen kirchlicher Seelsorge (und gemeint ist hier Seelsorge im kanonischen Sinn) in den „pastoralen Sektoren“ ansiedelt und zugleich den Weg eröffnet für eine vielfältige Ekklesiogenesis vor Ort, ob dies nun territorial durch die Gründung örtlicher Gemeinden oder durch Gemeindebildung in anderen Lebensräumen geschieht. Was weltkirchlich in der Entwicklung der Basisgemeinden und *Small Christian Communities* (SCCs) bewährte katholische Praxis geworden ist, das wird nun hier – mit deutlichen Einflüssen aus Südamerika, Afrika und Asien – in den europäischen Kontext inkulturiert.

Damit ähneln die gelebten Perspektiven des Bistums Poitiers den prophetischen Anregungen *Karl Rahners*, die er schon 1972 äußerte: Die Bildung örtlicher Gemeinden macht deutlich, dass die Kirche in einem fundamentalen Übergang steht von einer Kirche milieugeprägter Selbstverständlichkeit hin zu einer Kirche, die sich vollzieht als Gnadenereignis der Berufung. Dies verändert nicht nur ihre Gestalt, sondern auch ihre Konstitutionsbedingungen. Immer mehr Menschen werden „vor Ort“ Katechumenen sein, und ihr biographischer Zugangsweg zu Taufe und Christsein wird weniger geprägt durch sakrale Vollzüge. Zunächst geht es um ein Leben aus dem Evangelium, und dort, wo sie zusammen mit anderen Menschen lebt, wird Kirche aus dem geteilten Evangelium wachsen. Der Zuweg zum Geheimnis der Eucharistie wird dann nicht durch Versorgung ermöglicht, sondern durch Sehnsucht. Von daher stellt sich die Frage, ob mit der Bildung örtlicher Gemeinden nicht auch ein Schritt in Richtung auf eine katechumenale Kirchengestalt getan wird, einer Kirche, in der die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt“ ist, dies aber eher für wenige, während die Verkündigung und das Lebenszeugnis im Zentrum stehen.

Wie sich dies auf die Frage nach dem Dienstamt auswirkt, lässt sich im Augenblick nicht beantworten. In Poitiers jedenfalls wird die Eucharistie durch die wenigen Priester dennoch an vielen Orten gefeiert – und gleichzeitig wird vielleicht gerade durch die wenigen Priester eine Entwicklung ermöglicht, die das gemeinsame Priestertum der Gläubigen stärkt und entwickelt. Gerade in Poitiers wächst die Chance, die dogmatischen Perspektive des gemeinsamen Priestertums in seiner Vollgestalt zu fördern, ohne dies „auf Kosten“ des dienenden Priestertums zu tun. Im Blick auf die örtlichen Gemeinden können wir so einige wichtige Grundperspektiven aufnehmen, die hermeneutisch für den Blick auf

unsere Situation bedeutsam ist: Mangel, der als Verheißung verstanden wird, Armut als Chance, eine Pastoral des Rufens und die Verantwortung der Laien, befähigt durch Taufe und Firmung.

Die Frage liegt auf der Hand – und wir haben sie auch gestellt: Hätte Albert Rouet, Erzbischof von Poitiers, genügend Geld und Möglichkeiten, Priester und Hauptamtliche einzustellen, würde er dann von dem in seiner Diözese eingeschlagenen Weg abgehen? Seine Antwort ist deutlich: Nein. Vor zuviel Geld möge der Herrgott die Diözese bewahren, so Rouet. Für ihn gehören Geld und Macht zu modernen Versuchungen, denen die Kirche zu widerstehen habe. Die Entscheidung für den Weg mit den örtlichen Gemeinden ist eben keine Entscheidung, die in der Not gegründet ist, sondern in ekklesiologischen Grundüberzeugungen, wie sie sich z.B. in Asien im Kontext der Small Christian Communities zeigen: Es geht um einen Weg, Kirche mit den Menschen zu sein.<sup>6</sup>

Nun muss diese Äußerung mit Sicherheit auch kontextuell zur Situation der Kirche in Frankreich gelesen werden. Mit der Revolution hat die vorher absolutistische Kirche Frankreichs ihren Einfluss verloren; praktizierte sie zuvor mit den Mächtigen, gehört(e) sie von da an zu den Ohnmächtigen im Lande. Die in Frankreich praktizierte Laizität sieht eine strikte Trennung von Kirche und Staat vor, zu erkennen auch daran, dass außer in den Diözesen Metz und Straßburg keine Kirchensteuer erhoben wird. Die Kirche ist aufgefordert, sich durch Spendeneinnahmen und den „Kirchenbeitrag“ der Gläubigen selbst zu finanzieren. Die daraus resultierenden Einnahmen stehen in keinem Verhältnis zu den finanziellen Möglichkeiten deutscher Bistümer.

Ähnlich verhält es sich dagegen mit der Glaubenssubstanz. In Frankreich – wie auch in Deutschland – greift die Säkularisierung weiter um sich, die Kirchenzugehörigkeit ist nicht mehr selbstverständlich; Ähnliches gilt für die Mitfeier der Sakramente und Kasualien. Der weltweite Religionsmonitor konstatiert: „In Frankreich bezeichnen sich 61 Prozent der Befragten als christlich, drei Prozent als islamisch, weniger als ein Prozent als buddhistisch, jüdisch oder anderweitig religiös gebunden und 34 Prozent als konfessionslos. Die ganz überwiegende Mehrheit (95%) der französischen Christen ist katholisch. Bereits diese Verteilung vermittelt den Eindruck einer in ein katholisches und in ein säkulares Lager gespaltenen Gesellschaft und weist bereits auf eine wesentliche Grundlage der französischen Religionspolitik hin.“<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Vgl. hierzu C. Hennecke, *Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen*. Würzburg 2009; Ders., *Glänzende Aussichten*. Münster 2011 u. Ders./M. Samson-Ohlendorf (Hrsg.), *Die Rückkehr der Verantwortung*. Würzburg 2011.

<sup>7</sup> M. Koenig, *Religiosität in laizistischen Staaten Europas: Frankreich und die Türkei*, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh 2009, 387–409, hier 392.

Andererseits ist auch die „christliche Hälfte“ nicht als homogen anzusehen. Noch einmal der Religionsmonitor: „Aus der Sicht der Individualisierungstheorie sind neben der privaten religiösen Praxis insbesondere Anzeichen einer Patchwork-Religiosität interessant ... Tatsächlich deuten die Daten an, dass die Franzosen mehr meditieren ... Ferner stimmen 33 Prozent der Franzosen ... der Aussage zu: ‚Ich greife für mich selbst auf Lehren verschiedener religiöser Traditionen zurück.‘“<sup>8</sup> Der Religionsmonitor sieht synkretistische Religiositätsstile in Frankreich weit verbreitet: „Jedenfalls bestätigen die Daten, dass in Frankreich ein nachhaltiger Prozess der religiösen Deinstitutionalisation und Individualisierung stattgefunden hat.“<sup>9</sup>

Diese Entwicklungen<sup>10</sup> wurden noch dadurch verstärkt, dass kaum aussagekräftige Statistiken über Zugehörigkeit, Besuch des Gottesdienstes oder Beteiligung an den Sakramenten bestehen. Was jedoch aus deutscher Sicht als Defizit gilt, wird von französischer Seite als Herausforderung wahrgenommen: Fehlendes Geld, wenige aktiv Gläubige, schwache Beteiligung an kirchlichen Feiern, geringes Glaubenswissen – all das wird nicht in negativer Perspektive gelesen. Vielmehr wird der Blick auf das gelenkt, was vorhanden ist: Auf Menschen, die sich engagieren, Menschen, die suchen. Und überhaupt, so hört man aus dem Mund einer Verantwortlichen, spreche doch auch Christus von geringen Zahlen. „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ – Kirche bestimmt sich also nicht von Zahlen her, sondern von der Gegenwart des Auferstandenen! Man erliegt nicht der Versuchung, den „Erfolg“ der Pastoral zu messen. Kirchliches Leben wird als Glaubensleben erfahren, sicher auch mit einem missionarischen Anspruch: Es geht um die Liebe und Nähe zu den Menschen, die ihren Glauben als persönlichen Gewinn „verbuhen“ können und sollen. So ist die Kirche reich, ihr Reichtum sind die Christen,<sup>11</sup> befähigt und ermächtigt durch Taufe und Firmung.

### Verantwortung der Christen

Taufe und Firmung stellen jeden Christen in eine Verantwortung, die sich für Albert Rouet in einer lebendigen Kirche auf dreifache Weise ausprägt: in Glaubensverkündigung, Gebet und Dienst.<sup>12</sup> Diese Verantwortlichkeiten, die sich in den örtlichen Gemeinden und insbesondere in den Basisequipen abbilden, sind nicht zuvorderst als Strukturmerkmale, sondern als substantielle Aufträge eines

<sup>8</sup> Vgl. *aaO.*, 396.

<sup>9</sup> *Ebd.*

<sup>10</sup> Vgl. D. Hervieu-Léger, *Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung*. Würzburg 2004.

<sup>11</sup> Vgl. M. Lätz, *Strukturelle Aufbrüche in der Erzdiözese Poitiers*, in: *Diakonia* (2004), 445–451.

<sup>12</sup> Vgl. A. Rouet, *Auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche* (Anm. 3), 26ff.

jeden Christenmenschen zu verstehen. „(Die Basisequipe) ist vielmehr eine Gruppe von Frauen und Männern, die ihrem christlichen Leben eine gemeinschaftliche Dimension geben und die sich mit weiteren Menschen verbünden, um mit ihnen zusammen zu Jüngern Christi zu werden. Örtliche Gemeinden sind gerufen, Orte der Umkehr zum Evangelium und Orte der Einladung zum Glauben zu werden und damit eigentlich menschlichem Leben eine Chance zu geben.“<sup>13</sup> Es geht um nicht weniger als eine menschenwürdige Gestaltung des Lebens aller Menschen vor Ort, nicht nur der Glaubenden, nicht nur der Christen, sondern darum, wahrer Sauerteig in einer von Ängsten und Sehnsüchten geprägten Gesellschaft zu werden, und zwar flächendeckend unter den Bedingungen der Postmoderne. Die Charismen der Menschen sind reich vorhanden, es gilt, sie zu rufen.

Die deutschen Erfahrungen provozieren natürlich. Gibt es Laientheologinnen und -theologen in Poitiers, ähnlich unseren Pastoral- und Gemeindereferentinnen? Ja, aber nicht in der Zahl und mit der Bedeutung wie in Deutschland. Sie haben eher überregionale Unterstützungsfunktionen. Vieles bewegen engagierte Gemeindemitglieder vor Ort. Sie halten Wortgottesdienste, führen Beerdigungen durch, besuchen Kranke und Alte, unterrichten in der Katechese.

### »Pastoral des Rufens« – Charismen ans Licht kommen lassen

Die örtliche Gemeinde steht am „Übergang von einer Pastoral der Aufgabenerfüllung“ zu einer „Pastoral des Rufens“.<sup>14</sup> Dieser Terminus ist den Gemeinden in Poitiers sehr wichtig. Er beschreibt eine Pastoral, die einerseits ansetzt bei den Charismen, Talenten, Wünschen, Sehnsüchten und Grenzen derjenigen, die sich innerhalb der örtlichen Gemeinde engagieren wollen. Auf der anderen Seite aber geht es auch darum, das Engagement von Menschen wachzurufen, die sonst wohl nie auf den Gedanken gekommen wären, sich vor Ort einzusetzen. „Rufen“ meint also nicht nur ein geistliches Wahrnehmen der eigenen Charismen, sondern auch das kirchliche Hineinrufen in einen konkreten Dienst. Diese Doppelheit ist bedeutsam für den Weg in Poitiers. Wir haben beeindruckende Menschen erlebt, die sich engagieren, gerade weil sie sich gerufen fühlen, etwa durch andere Gemeindemitglieder oder den Priester.

Nicht umsonst liegt hier die Parallele von „Ruf“ und „Berufung“. In einer Kultur des Rufens wird Glaube verstanden als „Dynamik von Ruf und Antwort“ (Hadwig Müller). Diese Dynamik klingt an, wenn wir über die örtliche Ge-

<sup>13</sup> Vgl. G. Bulteau, *Ein Weg, um immer mehr Mensch zu werden*, in: R. Feiter/H. Müller (Hrsg.), *Was wird jetzt aus uns* (Anm. 2), 119–132, hier 122.

<sup>14</sup> Vgl. H. Müller, *Kultur des Rufens*. Studientag mit der Konferenz für Katholische Hochschulpastoral, 7.11.2006. Bad Honnef, 2 [Masch.].

meinde als eine aus vielfältigen Begabungen und Lebenssichten sich zusammensetzende Communio sprechen. Sie ist Abkehr von einer pflichtbezogenen Zuweisung von Tätigkeiten hin zu einer selbst getragenen Teilhabe. Es geht nicht um Zuarbeit, sondern um Partizipation. Das bedeutet, dass in der Realität, wie sie sich uns darstellt und soziologisch analysiert wird, eigentlich nur in der Weise Gemeinde gelebt werden kann, die „Freiraum für Mitsprache, Beteiligung an Entscheidungen, Offenheit für Strukturwandel“ zum sichtbaren „Ausdruck der alle Christinnen und Christen verbindenden Berufung und ihres communalen Zu- und Miteinanders“ werden lässt.<sup>15</sup>

Die Rolle des Priesteramts wird damit in gewisser Weise neu fokussiert: Zum einen wird jeder örtlichen Gemeinde der Priester des Sektors zugeordnet. Entsprechend gestaltet sich sein sakramentaler Dienst der Leitung, Verkündigung und Heiligung: „Der Priester ist der Diener an der Gemeinschaft der Christen, für die er beauftragt ist. In seinem pastoralen Wirken der Stärkung von Kompetenzen, ermöglicht er die Communio, die zugleich Weg und Ziel christlichen Lebens ist.“<sup>16</sup> Natürlich feiert er die Sakramente. In weit entfernten Gemeinden gibt es dafür auch jeweils Pläne. Aber die Feier der Sakramente und die amtliche Verkündigung wollen in einem neuen Licht gesehen werden. Es geht darum, dass das Volk Gottes vor Ort sein gemeinsames Priestertum voll ausschöpfen und verantwortlich leben kann. Für Bischof Rouet ist das eine kopernikanische Wende: Es geht „um den Übergang aus dem Zustand, in dem Laien als fleißige und tüchtige Mitarbeiter um den Priester kreisen ..., hin zu dem Status wirklicher, verantwortlicher Gemeinden – mit einem Priester zu ihrem Dienst, der von Gemeinde zu Gemeinde geht und sich für jede Zeit nimmt.“<sup>17</sup>

Dementsprechend verfügt Poitiers über ein durchdachtes System, das der Bildung aller Christen dient. Nicht umsonst ist Ort dieser Bildung das Priesterseminar, das in Poitiers zugleich so etwas wie das eine Seminar des Volkes Gottes ist. Drei Kurse werden in der *maison diocésaine* angeboten, wobei der basale Kurs dezentral in den örtlichen Gemeinden stattfindet. Es handelt sich dabei um einen Grundkurs kirchlicher und theologischer Bewusstseinsbildung, der dann und dort stattfindet, wo eine örtliche Gemeinde konstituiert wird. Darauf aufbauend ist ein theologisches Studium vorgesehen, zentral und in der Bischofsstadt, das auch zur Tätigkeit in den so genannten anerkannten Dienstämtern (vgl. *Novo Millenio Ineunte*) qualifiziert. Die Verantwortlichen der örtlichen Gemeinden und des Sektors für Diakonie, Verkündigung, Liturgie, Finanzen und Communio treffen sich zu einem zweijährigen Aufbaustudiengang. Alles in al-

<sup>15</sup> Vgl. U. Feeser-Lichterfeld, *Berufung. Eine praktisch-theologische Studie zur Revitalisierung einer pastoralen Grunddimension*. Münster 2005, 388.

<sup>16</sup> A. Join-Lambert, *Quels prêtres pour quels chrétiens? Une réflexion de théologie pastorale*, in: *Revue théologique de Louvain* 38 (2007), 373–396, hier 393 [Übers.d.Verf.].

<sup>17</sup> Vgl. aaO., 27.

lem geht es dabei um theologische Substanz und um Persönlichkeitsbildung, und – das ist ein wichtiges Kriterium – es befähigt für den Weg des Volkes Gottes im Poitou. So ist es nur konsequent, dass Bischof Albert Rouet seine Seminaristen – auch wenn es nur wenige sind, wieder aus dem regionalen Seminar in Bordeaux nach Poitiers zurückgeholt hat. Er besteht darauf, dass die Seminaristen des Bistums gemeinsam mit den Laien dasselbe Kurssystem durchlaufen, eben weil sie später auch gemeinsame Aufgaben übernehmen werden und deutlich werden soll, dass Priesteramt und lebendige Gemeinde aufeinander bezogen sind. „Es gibt in der Kirche verschiedene Dienst, aber eine Mission“, sagt der Leiter des theologischen Zentrums, Eric Bonne,<sup>18</sup> und bringt damit die auf die Ausbildung übertragene Kernbotschaft auf den Punkt.

### Lernen aus den Erfahrungen in Poitiers

Eine Grundhaltung lässt sich allenthalben beobachten: Gelassenheit, die aus Vertrauen entsteht. Die Gelassenheit drückt sich im Glauben an die Begleitung durch den Heiligen Geist aus. Bei allem sind sich die Verantwortlichen, seien sie nun besoldet oder nicht, ihrer Grenzen bewusst und glauben an den Geist als Kraftquelle ihres Wirkens. Wie sie auf den Heiligen Geist vertrauen, so vertrauen sich die Menschen auch untereinander. *Hadwig Müller* beruft sich auf Albert Rouet, wenn sie angesichts der Situation in Poitiers konstatiert: „Die grundlegende Wahl, vor der die Kirche steht, ist die zwischen Vertrauen und Angst.“<sup>19</sup> Erzbischof Rouet lebt seine Überzeugung: „Die Kirche muss die Kirche des Vertrauens sein. So verhält sich Gott auch mit der Menschheit. Gott liebt die Menschen und sein Vertrauen ist verrückt.“<sup>20</sup>

Dass pastoral Verantwortliche in den deutschen Diözesen nach Auswegen aus den Schwierigkeiten suchen, in denen die Kirche hierzulande steckt, lässt Projekte, wie sie die Diözese Poitiers umsetzt, als gangbare Möglichkeit erscheinen. Das Volk Gottes von Poitiers hat für sich einen Weg gefunden, hat eine neue kirchliche Kultur des Vertrauens und der gemeinsamen Verantwortung entwickelt und Rahmenbedingungen geschaffen, unter den aktuellen Bedingungen von Gesellschaft Kirche zu sein. Dieser Weg und seine theologische Substanz sind für den Beobachter in der Tat faszinierend und inspirierend. Aber ihn bloß nachzugehen, wird nicht zum Erfolg führen: Poitiers ist nicht Hildesheim,

<sup>18</sup> Zit. n. M. Lätsel, *Kirchliche Erwachsenenbildung als Beitrag zur Pastoral*, in: N. Bezikofer/Ders., Ihr sollt meine Zeugen sein. Glauben leben und weitergeben. Münster 2009, 126–138, hier 134.

<sup>19</sup> H. Müller, *Was macht den Unterschied der Initiativen aus? Theologisches Handeln und handelnde Theologie*, in: M. Sellmann (Hrsg.), Deutschland – Missionsland. Freiburg 2004, 229–248, hier 245.

<sup>20</sup> A. Rouet, *La chance d'un christianisme fragile*. Paris 2001, 188; zit. n. AaO., 247f.

Hamburg oder Osnabrück. Unsere Traditionen sind andere, ebenso die Geschichte der Kirche und ihre Verflechtungen mit der Gesellschaft.

Wenn Poitiers etwas lehrt, dann die Ermutigung, einen eigenen Weg zu gehen, eine eigene Inkulturation zu wagen, die auf die Zusage des Heiligen Geistes und die Würde der Getauften vertraut. Es gilt, zu einer neuen Kultur des Kirchenseins aufzubrechen, die auch die grundlegende Perspektive wechselt: Mangel ist dann auch in der deutschen Kirche nicht zu entdecken – nirgends: Christus lebt auch in unserem Land, und es stellt sich die Frage, welche neuen Formen des Kirchenseins vor Ort sich entfalten können, auch, wo wenige Menschen den Weg der Christusnachfolge gehen. Denn wo zwei oder drei sich versammeln, da ist Christus mitten in seinem Volk. Eine Steigerung dieses Reichtums ist nicht möglich.